

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 3

Artikel: Der Etang de la Gruère als Landschaftselement der Freiberge
Autor: Feldmann, M. Antoinette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Etang de la Gruère als Landschaftselement der Freiberge

Sr. M. Antoinette Feldmann, Baldegg

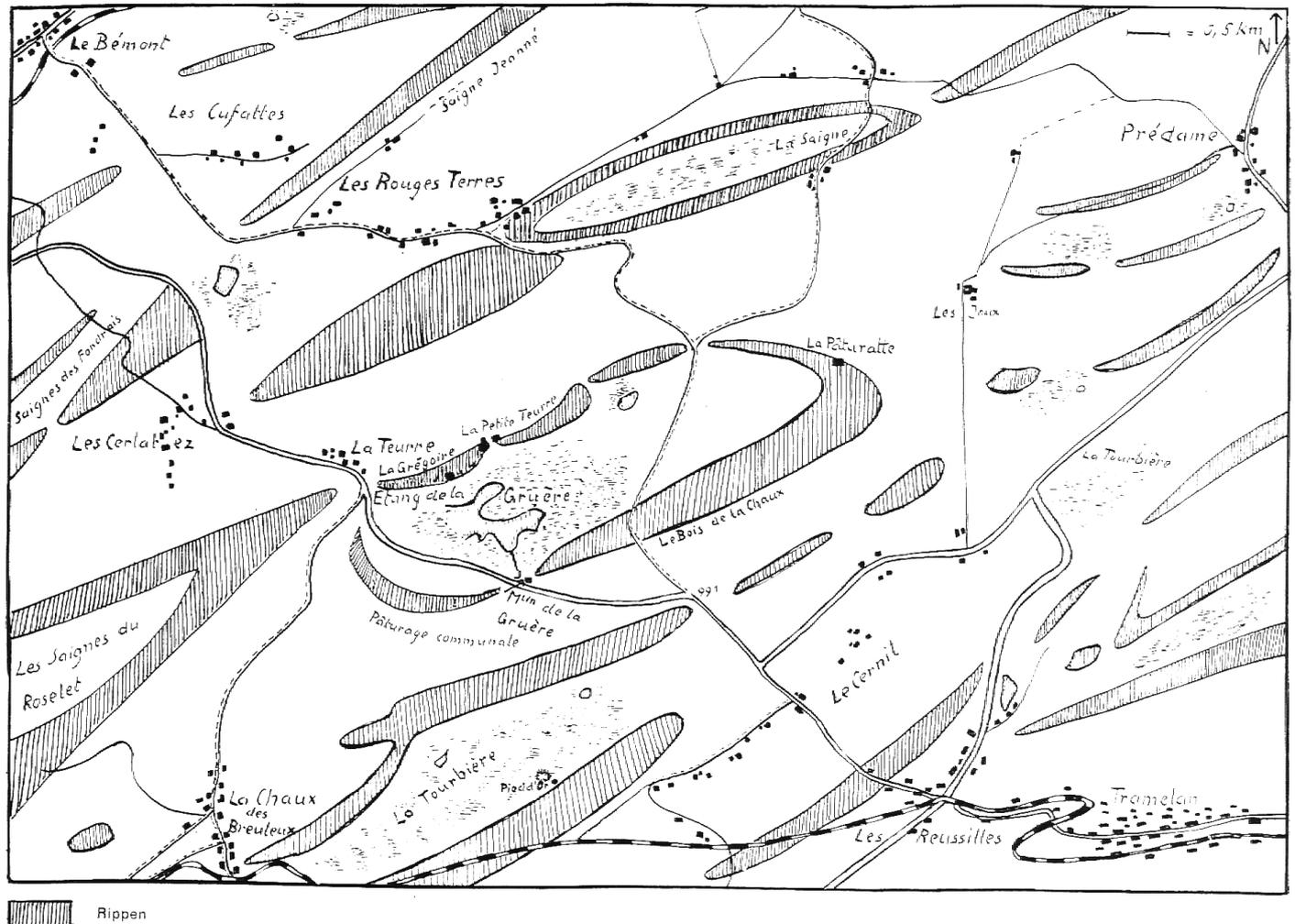
Die geographische Situation des Etang

Der geographische Raum, darin der Etang als landschaftliches Kleinod liegt, ist der der jurassischen Freiberge, der Franches-Montagnes. Erst spät wurde das rauhe Wald- und Moorland besiedelt. Sömmerungsbetriebe der Alt-Klöster St-Ursanne, St-Imier, Bellelay sind die ältesten Siedlungsmomente auf der klimatisch herben Hochfläche. Erst der Freiheitsbrief des Bischofs von Basel, 1384, hatte Lockkraft. Jetzt entstanden auf Rodunginseln die ersten Dauersiedlungen. Flurnamen mit vorgesetztem Artikel stammen aus dieser Siedlungszeit. Im Umkreis des Etang sind es: La Teurre, La Chaux, Les Cerla-

tez, Les Rouges Terres, Les Joux und viele andere. Im 17. und 18. Jahrhundert erfuhren die noch wenig einträglichen Landwirtschaftsbetriebe durch eingewanderte Wiedertäufer aus dem Emmental eine merkliche Intensivierung. Aus den zerstreuten Kulturinseln wurden Kulturflächen mit Fettwiesen, Getreideparzellen, Kartoffeläckern.

Das *Landschaftsbild* im Bereich des Etang ist das der «Freien Berge». Durch eine weite, wellige Hochfläche ziehen gleichsinnig verlaufende Hügelkämme (Skizze 1). Sie scheinen ins Endlose zu streichen. Die Wytweide beherrscht weithin das Hochland. Stämmige Fichten, einzeln oder in Gruppen, machen sie zum herrlichen Naturpark. Immer wieder ist das magere Weidegras durch nackten Kalkfelsen unterbrochen. Dolinentrichter sind in den trockenen Grund eingesenkt, größere Trichter zum Schutze der Weidetiere sorglich umzäunt. In Mulden liegen einsame Torfmoore, die Tourbières. Steinmüerchen trennen die Wytweide von der unregelmäßigen Geometrie der Mähwiesen und Ackerparzellen. An

Abb. 1 Die Rippenlandschaft der Franches-Montagnes mit dem Etang de la Gruère



der Grenze zwischen den beiden Wirtschaftsflächen steht das weißgetünchte, breitgieblige Jurahaus, neben ihm die Zisterne. In dieser weiten, ernsten Monotonie der jurassischen Freiberge ist der Etang de la Gruère ein auflockerndes, entspannendes Moment.

Die geologische Situation des Etang de la Gruère

Die geologische Grundlage des Etang ist in deutlichster Ausprägung die des Plateaujuras, also die der Peneplain, der Fastebene oder Einebnungsfläche mit geringer Reliefenergie. Wenn im Kettenjura die Topographie weitgehend die Tektonik widerspiegelt, so ist im Plateaujura die Morphologie ohne Beziehung zur Tektonik. Der Gebirgsbau ist verwischt. Konvexformen sind Reste widerstandsfähiger Gesteine. Faltengewölbe oder Antiklinalen wurden durch die Arbeit der rinnenden Wasser auf das Niveau der Synklinalen oder Mulden eingeebnet. Infolge der Faltenstruktur und des Schichtwechsels schneidet die Einebnungsfläche immer wieder andere Schichtfolgen. Dort, wo die senkrechten Falten-schenkel der für den Plateaujura typischen Koffer-falten geschnitten werden, entsteht ein relativ rascher Schichtwechsel. Auf dem breiten Einebnungsgewölbe aber und in der Mulde kann dieselbe Gesteinsfolge auf breite Distanz anstehen. Das Vegetationsbild und die wirtschaftliche Nutzung der Freiberge reflektieren auffallend den Wechsel der Gesteinsschicht. So finden wir die Wytweide auf kalkgründigem, klüftigem Boden, Acker und Mäh-wiese auf mergeligem Gelände, Moor und Weiher aber haben regelmäßig undurchlässige, schwere Mergel, Tone oder Lehme als Grundlage. Wenn die Gewölbe bis zu den dichten untern Malmmergeln ausgeräumt sind, entstehen antiklinale Moore wie das des Etang de la Gruère. In den Synklinalen dichten die jüngern Molasselehme ab. Diese bilden zum Beispiel die Unterlage der großen Tourbière von La Chaux. Sehr häufig kommen Bodenqualität und Nutzung in den Flurnamen zum Ausdruck, wie zum Beispiel La Chaux, Le Chaumont, Les Rouges Terres, La Saigne usw. (Chaux vom lat. calx = Kalk).

Seltsam berührt uns bei einer Wanderung durch die Freiberge die Wasserarmut. Kein Rinnsal plätschert durch das Gelände. Die Flußdichte (= Flußlauf-länge auf den Quadratkilometer) ist in der großen Gruère-Wanne 0, im Plateau selber 0,3. Die einzige Quelle im weiten Umkreis des Etang ist jene vom Pied d'Or am Rand der Tourbière von La Chaux.

Diese nie versiegende Quelle verliert sich aber nach wenig Metern in einer Doline.

Der Weiher von La Gruère

Die Straße Tramelan–Saignelégier quert die Freiberge und führt durch alle die landschaftlichen Elemente, welche die reizvolle Eigenart der Franches-Montagnes bedingen. Ungefähr in der Mitte der Wegstrecke liegt der Weiher von La Gruère. Mit seinen unregelmäßigen Armen stößt er in den umgebenden Torfgrund vor. In den moordunklen Wassern spiegeln sich die Ufersäume, Moorkiefern und Fichten, flottieren große Bestände des Wasserknöterichs, stoßen Seggenhorste und Laichkräuter wasserwärts vor. Mit seinen 7,8 ha ist der Etang de la Gruère der größte Weiher der Freiberge. Sein Niveau erreicht mit 998 m den Höchststand. Gespeist wird er durch das enorme Hochmoor, das ihn von allen Seiten umgibt. Der Teich nimmt die tiefste Stelle der Wanne ein. Das Moor selber ist 40 ha groß und gegen 6 m mächtig. Es reguliert den Wasserstand des Teiches. Entwässerungsgräben leiten das Überschußwasser in den Weiher. Das Moor besitzt ein bedeutendes Retentionsvermögen. Die unzähligen Kapillarräume der Torfmoospflänzchen, der Wollgrashorste saugen sich schwammartig voll. Erst das kapillar gesättigte Moor gibt, sofern die Niederschläge andauern, Wasser ab. In Trockenperioden sinkt das Teichniveau tief. Der Weiher kann dann bis auf wenige Wasserlachen austrocknen. Erst nach 14 Tagen Regenwetter beginnt sein Niveau wieder zu steigen, denn erst wollen die Torfmoose ihr Verdunstungsdefizit decken, ihr kapillares Wasserreservoir füllen.

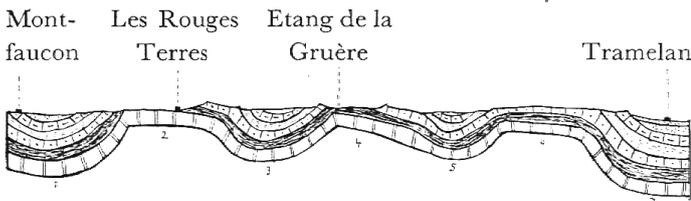
Der wunderbarlich gelappte Teich ist von einem Kranz von Hügelwellen umgeben. Im Nordwesten und Norden ist es die Rippe von La Grégoire und La Petite Teurre, im Osten jene von Le Bois de la Chaux, im Süden die Bodenwelle der Pâturage communal. Diese Ränder bestehen aus dem harten untern Malmkalk. Wie entstand diese morphologisch sehr schöne Wanne? Das geologische Profil sagt uns, daß wir eine Ausräumungsmulde im Faltengewölbe vor uns haben, eine Scheitelkombe (Abb. 2). Das Profil sagt uns weiter, daß das Etang-Gewölbe weniger hoch aufgestiegen ist als das von Les Rouges Terres. Entsprechend schneidet hier der Einebnungshorizont nur bis in die dichten untern Malmmergel. Diese verhindern das Einsickern des Regenwassers.

Es staut sich auf bis zur Kontaktstelle Ton/Kalk. Spalte des Kalkes werden zu Schlucklöchern und schließlich zu Dolinen.

Das Etang-Gewölbe taucht bei Monible-Châtelat auf und zieht in südwestlicher Richtung gegen Prédame, Les Joux, La Pâturatte, Le Chaumont, Les Bois. Dieses Gewölbe weist vier deutliche Ausräumungswannen auf. Diese Scheitelaufbrüche sind durch Stellen noch geschlossenen Malmmantels von-

Abb. 2 Geologischer Querschnitt von Montfaucon nach Tramelan

(schematisiert) nach E. Forkert



	Molasse
	Oberer Malmkalk
	Oberer Malmmergel
	Unterer Malmkalk
	Unterer Malmmergel
	Dogger oder Brauner Jura

- 1 Mulde von Pré Petitjean
- 2 Gewölbe von Les Rouges Terres
- 3 Mulde von Sur le Cras
- 4 Gewölbe vom Etang de la Gruère
- 5 Mulde von La Tourbière
- 6 Gewölbe von Les Reussilles
- 7 Mulde von Tramelan

einander getrennt, wie zum Beispiel beim Gehöft La Pâturatte. Die vier Ausräumungswannen sind: Les Embreux, Prédame-Les Joux, La Gruère, Les Saignes du Roselet.

Die Wanne von La Gruère ist ca. 3 km lang. Im Verlauf der Rippenränder sind deutlich zwei Breschen, zwei Durchbrüche, zu erkennen. Die Bresche im Nordschenkel des Gewölbes wird von der Straße nach Les Rouges Terres benützt. Der Durchbruch im Südschenkel ist breiter und tiefer und liegt beim Moulin de la Gruère, der heutigen Sägerei. Durch diese Lücke floß während der Einebnungsphase der Gruère-Bach als Tagwasser. In rückschreitender Erosion durchbrach er den Südschenkel, räumte die Scheitelregion bis zu den untern Malmmergeln aus und schuf so die heutige Antiklinalwanne. Heute

führt die Straße von der Umbiegung (Punkt 991 der schweizerischen Landeskarte, Blatt 1105) bis zur Säge-Mühle durch das einstige Gruère-Tal. Das Trockental ist gut zu erkennen. Nach der Neuhhebung der Freiberge im jüngsten Tertiär wurde der Gruère-Bach wie die übrigen Tagwasser vom rissigen Kalk verschluckt.

Nun ist aber der Etang ein künstlicher Kleinsee, eingebettet in das mächtige Hochmoor der Scheitelkombe. Ein künstlerischer Damm bei der Südostbucht staut die Moorwasser zum Weiher. Ein Kanal leitet das Abflußwasser in Richtung Sägerei. Diese ist in einen großen Dolinentrichter eingebaut, so daß das Wasser mit einer Fallhöhe von 15 m zur Turbine stürzt. Nachher verliert es sich in einem Schluckloch im untern Malmkalk. Bei hohem Wasserstand des Teiches nimmt ein Parallelkanal das Überschußwasser auf und leitet es zur Doline an der Straße westlich von La Gruère. Bei niedrigem Wasserstand des Weihers wird die Sägerei elektrisch betrieben.

Welchen Weg gehen nun die in der Doline verschluckten Wasser? Färbversuche (E. Schwabe) haben gezeigt, daß diese Karstwasser nach ca. 16 Stunden unterirdischen Weges in einer Entfernung von 4 km als Stromquelle an der Bahnlinie in Tramelandessous austreten. Die Quelle ist gefaßt und speist einen in der Nähe befindlichen Brunnen.

Der Etang de la Gruère ist wie die Tourbière, die ihn speist, wie die Wanne, die ihn faßt, wie die Ränder und Rippen, die den morphologischen Rahmen um ihn bilden, ein typisches, ein landschaftsorganisches Element der Freiberge. Die biologische Welt seines Hochmoores aber ist ohne die geologische Grundlage nicht verständlich.

Die Pflanzenwelt in der Gruère-Wanne

Die heutige Vegetation im Hochmoor hat ihre Geschichte. Die Jetztflora stellt einen vorläufigen Endzustand der vorgeschichtlichen Vegetationsfolgen dar. Die jahrtausendelange Geschichte der Pflanzenwelt dieses geographischen Raumes ist ins Archiv der Torfschichten hineingeschrieben. Im Torf erhielt sich der Blütenstaub, der durch die Jahrtausende von Kraut und Baum in die dunkle Erde fiel. Der Pollenanalytiker liest den seltsamen biologischen Text. Torfproben aus allen Schichttiefen werden auf Pollenzahl und -art untersucht. Dieser fossile Blütenstaub gibt Aufschluß über die nacheiszeitliche Vegetationsfolge.

Ende Würm-Eiszeit, vor etwa 15 000 Jahren, war das Etang-Gelände von einer arktischen Tundra bedeckt, von Flechten, Moosen, Zwergsträuchern, Kriechweiden (*Salix repens*, *S. herbacea* usw.). Kein Baum, kein höherer Strauch belebte die *waldlose Zeit*. Diese nordische Flora war mit dem Vorstoß der skandinavischen Gletscher südwärts ausgewichen. Die Zwergbirke, *Betula nana*, war über Westeuropa bis in die Freiberge vorgestoßen. Der nordische Emigrant behauptete sich durch alle nacheiszeitlichen Vegetationsfolgen. Die häufigen Kaltluftseen in den hochgelegenen Geländewannen sagten ihm zu. Heute ist die *Betula* als Glazialrelikt eine der interessantesten Pflanzen im Hochmoor.

Die tiefsten Torfschichten der *Tourbière* sind überraschend arm an Birken- und Weidenpollen, so daß man hier nicht wie anderswo von einer ausgeprägten *Birken-Weiden-Zeit* sprechen kann. Die Bergkiefer traf als erster Baum im Hochmoor ein. Wahrscheinlich hat sie die Freiberge schon erobert, als in den tiefern Lagen Weiden und Birken noch weite Bestände bildeten. Es ist auch möglich, daß in milden Hanglagen kümmerliche Bergkiefern die Kaltzeit überdauert hatten. Diese Annahme würde die rasche nacheiszeitliche Waldentwicklung erklären. Die Kiefer erhielt sich aus klimatischen Gründen auf der Hochfläche auch länger als im Mittelland. Der Kiefersporenbefund beweist eine verlängerte *Kieferzeit* im *Gruère-Raum*.

Mit steigender Temperatur stieß aus dem südwestlichen Rückzugssektor die *Hasel* vor. Als lichtbedürftiger Strauch säumte sie vorerst den Föhrenwald und drang dann immer tiefer in den sich lichtenden Kiefernforst ein. In der *Haselzeit* beherrschte sie das Gelände, doch war der Haselbusch noch überragt von vereinzelt Birken und Kiefern. In der *Eichen-Mischwald-Zeit* prägten Eiche, Ulme und Linde das Waldbild. Die Hasel erhielt sich als Unterholz und Waldrandstrauch. In der Folge verdrängten *Weißtanne* und *Buche* den Mischwald. Als jüngstes Element wanderte die *Fichte* auf die Freiberge und gesellte sich zu Tannen und Buchen. Als die ersten Ansiedler in die Waldstille der Franches-Montagnes einbrachen, fanden sie als Naturlandschaft den von Mooren und Teichen durchsetzten *Fichten-Tannen-Buchen-Wald*. An die damalige Walddichte erinnern die Flurnamen: *Les Bois*, *Les Emibois*, *Le Boéchet*. In der frühen Siedlungszeit muß auch der alte Name für die Etang-Wanne, «*La Gruère*», entstanden sein. Damals war das Moor von Sumpfvögeln, besonders

von Kranichen, bewohnt (*les grues* = Kraniche). Die alte Schreibweise wird heute als die richtige wieder gebraucht.

Die ersten Ansiedler rodeten den Wald mit Feuer. *Les Enfers*, *Les Breuleux*, *Crêt Brûlé* sind einstige Feuerrodungsplätze. Dann tat die Hacke den Reutungsdienst. Die Siedlungsnamen *Les Esserts*, *Les Cerlatez* entsprechen dem deutschen *Rüti*. Immer größer und zahlreicher wurden die Waldblößen. Die jurassische Eisenerzverhüttung hatte einen unverantwortlichen Raubbau zur Folge, verschlang sie doch zur Blütezeit der jurassischen Eisenindustrie um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegen 120 000 m³ Holz im Jahr. Im Berner Jura hatte der Einbruch des Menschen in den Naturwald diesen auf 33% der Fläche reduziert. Heute ist die Fichte der vorherrschende Waldbaum. Die Waldweide beim Etang ist zu 98% fichtenbestanden. Sie allein erträgt die Härten des Klimas und den Angriff des Weideviehs (*Verbißtännchen!*).

Auf einem Streifzug durch das heutige Moorgebiet sind wir immer wieder überrascht von der Eigenart, der stillen Schönheit seiner Pflanzenwelt. Arktische und alpine Formen haben sich hier zu einer lebendigen Harmonie, zu einer Großassoziation zusammengefunden. Das Reich der Teich- und Moorwasser, der mineralarmen, sauren Böden ist für bestimmte Pflanzenarten Lebensbedingung.

Ohne Torfmoos kein Hochmoor! Mit wenig Torf-

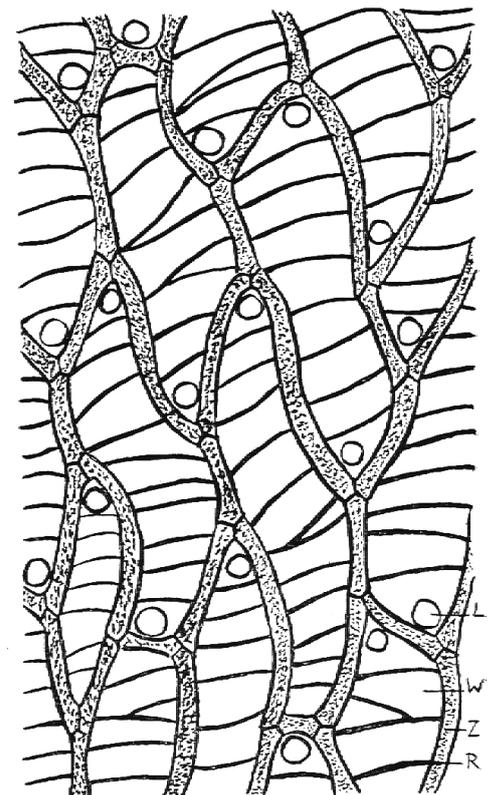


Abb. 3 Torfmoos-Blättchen unter dem Mikroskop:
 W = Wasserzelle
 L = Wasserloch
 Z = Zelle mit Blattgrün
 R = Stützspirale

moospflänzchen der verklingenden Eiszeit hat das Hochmoor begonnen. Heute bedecken weite, von Feuchtigkeit strotzende Torfmoosrasen und -kissen den schwarzen Grund. Die Pflänzchen sind wurzellos, besitzen viele tote Zellen ohne Blattgrün, aber mit winzigen Poren (Abb. 3). Diese saugen das Regenwasser kapillar auf, der Torfmoosteppich wird zum lebendigen Schwamm, das Hochmoor zum wertvollen Wasserspeicher. Bald bildet das Torfmoos flache Rasen, bleichgrün oder rotgetönt, bald kurzweilige Bünten, schwammige Kissen, bald glucksende Schlenken (Bülte ist plattdeutsch und bedeutet einen kleinen Pflanzenbühl). Das Moosstämmchen wächst nach oben unbegrenzt weiter, nach unten stirbt es ab und vertorft unter Luftabschluß. Überschußwasser des Hochmoores fließt randlich ab, die Außenzone versumpft, das Hochmoor wächst so nach außen weiter. Die zentralen Partien sind folglich die ältesten und höchsten, die randlichen die jüngsten und tiefsten. So entsteht die bekannte Uhr-glaswölbung des Hochmoores, eine Art «Riesenbülte», ein gigantisches Polster. Ein solches findet sich in schönster Ausbildung auf der Etang-Halbinsel zwischen den beiden Nordlappen des Teiches. Meistens sind die Bünten von andern Moospflänzchen übersiedelt. Feine Spaliersprosse der Moosbeere (*Oxycoccus quadripetalus*) überkriechen die kleinen Bühle und legen im Juni-Juli purpurne Blüten ins Moosgefüge. Da sind auch die zarten Glöckchen der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*), da ist überhaupt die Sippe der Erikagewächse mit Besenheide, Heidel-, Preisel- und Moorbeere (*Calluna vulgaris*, *Vaccinium Myrtillus*, *V. Vitisidaea*, *V. uliginosum*). Wir finden diese Pflänzchen in jedem Hochmoor, sie sind hochmoorstet. Merkwürdig ist ihre Symbiose mit der Pilzwurzel (*Mykorrhiza*), überraschend ist auch der Verdunstungsschutz der Blätter.

Der nasse Hochmoorboden ist arm an Sauerstoff und an mineralischen Nährstoffen. Atmung und osmotische Wasseraufnahme der Wurzeln sind folglich erschwert. Pilzwurzel und Verdunstungsschutz stehen darum im Dienste einer notwendigen Wasser- und Nährsalzversorgung vieler Hochmoorpflanzen (z. B. verkleinerte Blattflächen, Rollblätter bei Rosmarinheide, Moosbeere, Lederblätter bei Preisel- und Moorbeere, Wachsüberzug bei Moor-, Moosbeere, Rosmarinheide).

Ein treuer Begleiter der Sphagnumpolster, besonders auf der Etang-Halbinsel, ist der Sonnentau

(*Drosera rotundifolia*). Seine insektenfangenden Blättchen sind wiederum eine sinnvolle Anpassung an den nährstoffarmen Boden des Moores. Der Torfhorizont der Weißtannenzeit ist reich an fossilem Sonnentaupollen. Damals war das heute immer seltener werdende Pflänzchen im Gruère-Moor weit verbreitet.

Im Bültengärtchen wächst selbst die zierliche Zwergbirke, in den Schlenken, den nassen Moortälchen zwischen den Bünten, die «Wenigblütige Segge» (*Carex pauciflora*). Bleich stehen die wenigen «Früchtchen» vom Halme ab. Dieses ebenfalls nordische Pflanzenrelikt ist selten in der Schweiz, in unserem Hochmoor aber häufig zu finden.

Zur Schlenkengesellschaft gehört auch das «Scheidige Wollgras» (*Eriophorum vaginatum*). Seine fruchtenden Köpfchen gleichen stehenden Flocken im Moor. Es bildet dichte, massive Horste und spielt eine hervorragende Rolle bei der Torfbildung. Das Halmbündel stellt ein System feinsten Kapillarröhrchen dar, das die wasserhaltende Kraft des Moores steigert.

Das Moorbild ist wesentlich bedingt durch die Moorkiefer oder Sumpfföhre (*Pinus montana uncinata*), eine nahe Verwandte der Bergkiefer. Sie ist das alpine Element in der vorwiegend nordischen Flora. Bald in stämmiger, bald in kuscheliger Form überragt sie Bünten und Schlenken, Heidekrautgestrüpp, Wiesen von Rentierflechten und Isländisch-Moos. Auch sie ist in den Freibergen moorstet und bildet in der Tourbière die eindrucksvollen Moorbülder, die uns immer wieder die hochnordische Landschaft vorzaubern und erleben lassen. Auffallend sind die unsymmetrischen Zapfen und der hakig zurückgekrümmte Schuppenschild. Darum auch der Name Hakenkiefer. Der Moorkieferwald ist die Endform in der Vegetationsfolge des Hochmoores. Er behauptet sich, wenn die Feuchtigkeit des Moorbodens bestehen bleibt. Bei abnehmender Feuchtigkeit stellt sich allmählich die Fichte ein. Sie kündigt das sterbende Hochmoor an.

Eingestreut im Moorbülder sind Moor- und Weißbirke (*Betula pubescens*, *B. pendula*), Zitterpappel (*Populus tremula*), Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), Ohr-Weide (*Salix aurita*), Moor-Weide (*Salix repens*), Blaue Heckenkirsche (*Lonicera coerulea*) usw.

Am Wassersaum findet sich eine eigene Gesellschaft von Moorpflanzen. Da flutet das Mannagras, wachsen Schlammschachtelhalm und Igelkolben, Frosch-

löffel und Laichkraut, flottiert der Wasserknöterich in großen Beständen (*Glyceria fluitans*, *Equisetum limosum*, *Sparganium erectum*, *Alisma Plantago-aquatica*, *Potamogeton natans*, *Polygonum amphibium*). Die Bordzone trägt das schöne Blutauge, Fiebertee, Fettblatt, den Kleinen Sumpfhahnenfuß, Seggen und Binsen in bunter Fülle (*Comarum palustre*, *Menyanthes trifoliata*, *Pinguicula vulgaris*, *Ranunculus Flammula* usw.). Auf dem ganzen Hochmoor aber suchen wir vergebens nach der zierlichen Blumenbinse (*Scheuchzeria palustris*). Sie ist seit der Mitte des letzten Jahrhunderts verschwunden und ist nur noch vertorft zu finden.

Den biologischen Höhepunkt im Moorraum bildet die Zwergbirke, *Betula nana*. Sie gilt als interessanteste Reliktpflanze der Eiszeit. Mit der Silberwurz (*Dryas octopetala*) ist sie das wichtigste Leitfossil der unmittelbar auf die Eiszeit folgenden Pflanzenwelt. Wir begegnen ihr im Umkreis des Etang hin und wieder auf Bünten, in Schlenken und Gräben. Nördlich des Nordostlappens des Teiches bildet sie als Unterholz einen Großbestand. Das hochnordische Sträuchlein ist etwa 50 cm hoch, trägt zierliche kleine, fast kreisrunde Blättchen, fein gekerbt, dunkelgrün auf der Oberseite, hell auf der Unterseite. So steht die kleine Birke im Lichtspiel der hell-dunklen Blättchen im Moorwald. Gerne ist sie in Gesellschaft mit den nordischen Weiden (*Salix repens*, *S. aurita*, *S. cinerea*), mit Wollgras, Sonnentau und Blutauge.

Über dem hohen Moor der Gruère liegt ein eigener Zauber. «Nichts Seltsameres als diese Landschaft.» Seltsam ist der zerlappte See, ist die Wasserfülle im wasserleeren Gelände, seltsam der moorige Grund im kalkigen Umland. Das Flurbild erinnert an den hohen Norden, an die einsamen Gelände von Lappland oder Norwegen. Man muß die Tourbière zur Blühzeit durchstreichen, im Mai oder Juni, wenn die Zwergbirke von Kätzchen überblüht ist, wenn die Moorkiefer stäubt und der Pollen in Wolken fliegt, wenn auf dem spiegelnden Weiher der Knöterich blüht, in den Torfmooskissen die zarten Blühpunkte der Moosbeere, der Rosmarinheide liegen, wenn die weißen Köpfchen des Wollgrases durch den Moorwald blitzen. Dann, wenn das Hochmoor blüht, muß man es erleben.

Doch viel verhaltene Schönheit, viel verborgene Blühpunkte, der Reiz der Reinheit einer unberührten Landschaft sind gefährdet, wenn nicht die rettende Hand des naturschützenden Menschen sie er-

hält. Im Jahre 1943, als es darum ging, das Hochmoor als Torfgrube zu nützen, wurde es auf dringlichen Anruf einsichtiger Menschen hin provisorisch dem Schweizerischen Naturschutz unterstellt. Und am 22. April 1955 lautet der Beschluß der bernischen Regierung: «Das gesamte Etang-Gelände innerhalb des Gemeindebannes von Saingnelégier ist als Naturdenkmal für immer dem staatlichen Schutz unterstellt.» Was nützen aber die Tafeln des Gesetzes, wenn der Wächter nicht wacht! Durch den Campingbetrieb in der unmittelbaren Nähe eines der schönsten Hochmoore der Schweiz ist das Naturdenkmal gefährdet. Die verantwortlichen Organe sehen sich genötigt, durch ernsthaftere Überwachung das Gelände vor der Zerstörung durch den vandalischen Menschen zu schützen. Es soll die gesamte Tourbière als unantastbares Kleinod der Nachwelt erhalten bleiben.

So wird dieses schönste Moor der «Freien Berge» durch den einsichtigen Menschen vor jedem Frevler des uneinsichtigen beschützt bleiben.

Literatur:

- Bertsch K.: Geschichte des deutschen Waldes, Jena 1940
Früh und Schröter: Die Moore der Schweiz, Bern 1904
Gutersohn H.: Geographie der Schweiz, Jura, Bern 1958
Joray M.: L'Etang de la Gruère, Bern 1942
Schwabe E.: Morphologie der Freiberge, Basel 1939
Boillat R., La Chaux-des-Breuleux; persönliche Mitteilungen

Der Jura, ein Dorado für den Wanderer

Fridolin Stocker, Zug

Jura – wenn man diesen Namen hört, denkt man wohl zuerst an die langgestreckten Gebirgsketten im Westen und Nordwesten unseres Landes, die, wenn auch wesentlich niedriger als die Alpen, doch ein großes Verkehrshindernis gegen Frankreich und die elsässisch-deutsche Rheinebene hin bedeuten, dann etwa noch an Pferdeweiden oder an die Uhrenindustrie. Da muß ich gleich am Anfang feststellen: Für